

WERNER ENDE

Nachwort, zugleich ein Nachruf

19

ZMO-Studien



Blind für die Geschichte?

Arabische Begegnungen
mit dem Nationalsozialismus

*Herausgegeben von
Gerhard Höpp, Peter Wien und René Wildangel*

Nachwort, zugleich ein Nachruf

Aus Anlass des 29. Internationalen Orientalistenkongresses 1973 in Paris verfassten zahlreiche Asienwissenschaftler der DDR Beiträge aus ihrem jeweiligen Fachgebiet. Diese erschienen 1974 in einem Sammelband beim Akademie-Verlag in Berlin (*Asien in Vergangenheit und Gegenwart*, = *Studien über Asien, Afrika und Lateinamerika*, Bd. 16). Am Anfang (nach einem kurzen programmatischen – aus heutiger Sicht beklemmenden – Vorwort von F. Gruner) steht (S. 1-23) ein Aufsatz von Lothar Rathmann unter dem Titel *Ägypter im Exil (1914-1918) – Patrioten oder Kollaborateure des deutschen Imperialismus?* Schon damals mochte man meinen, die in diesem Titel gestellte Frage sei, wenn schon nicht falsch, so doch ein wenig zu einfach formuliert. Aber ohne Zweifel hat sich Rathmann seinerzeit mit diesem Beitrag für die gesamte deutschsprachige und internationale Nahost-Historiographie ein Verdienst erworben. Er hatte (vielleicht nicht als erster, aber erstmals ganz deutlich) ein Problem benannt und zu behandeln versucht, das in der Folgezeit hin und wieder (und zwar auch und gerade mit Bezug auf die Weimarer Epoche und das „Dritte Reich“) in der Fachliteratur diskutiert worden ist. Vor allem für die jüngeren Asien- und Afrikahistoriker der DDR hatte er, der sich des Vertrauens der herrschenden Partei erfreute, die Tür zu einem als heikel geltenden Forschungsfeld geöffnet.

Wohl niemand hat sich dem komplizierten Verhältnis nordafrikanischer und asiatischer (besonders arabischer) Politiker und Intellektueller zu Deutschland und zur deutschen Politik von 1871 bis 1945 so engagiert, kritisch und zugleich einfühlsam gewidmet wie Gerhard Höpp (1942-2003), ein Schüler Lothar Rathmanns. In dem oben genannten Sammelband ist er noch mit einem Beitrag vertreten, der seinem damaligen Forschungsinteresse galt: *Bemerkungen zur Periodisierung der Geschichte sozialistischen Denkens in den arabischen Ländern bis zur Mitte der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts (Thesen)*. Rathmanns Anregung folgend, aber auch an eigene Erfahrungen bei der Arbeit mit (arabischen und westlichen) historischen Quellen anknüp-

fend, hat er sich bald darauf auch der Frage zugewandt, wie die Zusammenarbeit arabischer Unabhängigkeitskämpfer mit Deutschland im allgemeinen und mit dem Hitler-Regime im besonderen zu erklären und zu bewerten sei. Es ging ja hier um noch etwas mehr als um eine weitere Bestätigung der simplen Erkenntnis, dass „der Feind meines Feindes mein Freund“ ist.

In einem 1994 erschienenen Aufsatz hat er in offenkundiger Anlehnung an Rathmanns Kongressbeitrag von 1974 die Frage gestellt: *Araber im Zweiten Weltkrieg – Kollaboration oder Patriotismus?* (in: W. Schwanitz (Hg.), *Jenseits der Legenden. Araber, Juden, Deutsche*, Berlin 1994, S. 86-92). Er bietet hier u.a. auch einen (notgedrungen skizzenhaften bzw. unvollständigen) Überblick über die Entwicklung der deutschsprachigen Geschichtsschreibung zu diesem Thema – von Heinz Tillmanns als Introitus bemerkenswertem, aber ganz von der Perspektive und Wortwahl des Kalten Krieges (hier im Sinne der DDR) bestimmten Buch *Deutschlands Araberpolitik im Zweiten Weltkrieg* (Berlin 1965) bis zu den Arbeiten von Fritz Steppat, Edmond Cao-Van-Hoa und Stefan Wild. Wie überhaupt in seinen Veröffentlichungen zu diesem Problemkreis, und besonders in denen aus seinen letzten Lebensjahren, so erweist Höpp sich auch in diesem Beitrag als nachdenklicher, verantwortungsbewusster Historiker. So findet sich denn bei ihm (S. 86) auch der Satz: „Zeugt nicht schon die eingangs gestellte Frage nach „Kollaboration“ oder „Patriotismus“ von einer in der Terminologie versteckten „falschen“ Perspektive, aus der die Suche erfolgt?“

Mit einer Aufweichung seiner eigenen, vehementen Ablehnung des deutschen Nationalsozialismus oder auch nur mit einer Zubilligung mildernder Umstände für die Missetaten gewisser arabischer Achsenfreunde hatte seine Bereitschaft zur differenzierten Bewertung ihrer Motive nichts zu tun. Nur bestand er eben darauf, dass das Denken und reale Handeln politischer Akteure generell widersprüchlicher bzw. vielschichtiger war, ist oder jedenfalls sein kann, als die Matadore des Agitprop (jeglicher Couleur) glauben – oder zu glauben vorgeben.

Dies war auch für ihn, den einst in der Wolle gefärbten Marxisten-Leninisten, eine mühselig erworbene Erkenntnis. Seine Quellenstudien hatten ihn allerdings schon recht früh mit der Tatsache konfrontiert, dass es sich sogar bei den Heroen des antikolonialen Kampfes in Afrika

und Asien – mit dem die DDR und ihre Wissenschaftler nach dem Willen der Partei solidarisch zu sein hatten – nicht durchweg um lupenreine Lichtgestalten handelte. Vor allem seine Arbeit in Archiven hatte ihn gelehrt, nicht nur den kolonialistischen, sondern auch den antikolonialistischen Legenden zu misstrauen und die einen wie die anderen, wo immer möglich, zu entkräften.

Schließlich wagte er sich an Themen und Gestalten, deren Behandlung auf jeden Fall in ein Minenfeld führt. Das war ihm bewusst. Dennoch war er überrascht, ja empört, als seine Arbeiten über den „Großmufti“ Amīn al-Ḥusainī und dessen Rolle im Zweiten Weltkrieg bei einigen Lesern und Rezensenten nicht nur auf Unverständnis, sondern sogar auf polemisch gefärbte Ablehnung stieß. Ein Beispiel hierfür ist die kurze Besprechung eines Gottfried Niedhart in der F.A.Z. vom 2. Juli 2002 zu dem von Höpp herausgegebenen Buch *Mufti-Papiere. Briefe, Memoranden, Reden und Aufrufe Amīn al-Ḥusainīs aus dem Exil, 1940-1945* (Berlin 2001). Wer immer dieser Rezensent sein mag – man wird ihm bescheinigen müssen, dass er das Vorwort des Herausgebers entweder nicht gründlich gelesen oder nicht richtig verstanden hat, dass er dessen Intention nicht wirklich erkennen und den Wert der hier ans Licht gezogenen Dokumente für die Forschung kaum einschätzen konnte. Im Übrigen war klar, dass es sich um eine Materialsammlung, und nicht um Gerhard Höpps „letztes Wort“ in dieser Sache handeln sollte.

Desgleichen ist sein Versuch, die Aufmerksamkeit der internationalen historischen Forschung auf arabische Opfer des Nationalsozialismus zu richten, nicht auf ungeteilte Zustimmung gestoßen. Auch hier spielte die (vorgebliche oder tatsächliche) Befürchtung mancher Beobachter eine Rolle, durch den Nachweis – zum Beispiel – arabischer Beteiligung an der Verteidigung der Spanischen Republik gegen den Faschismus solle von der Rolle marokkanischer Truppen an der Seite Francos abgelenkt werden. Aber davon kann, wie eine sorgfältige Lektüre von Höpps Beitrag *Salud wa Salam. Araber im Spanischen Bürgerkrieg* in INAMO 33 (Frühjahr 2003), S. 53-55, nun wirklich jedem zeigen sollte, in Wahrheit keine Rede sein.

Dasselbe gilt für seinen Vortrag *Der verdrängte Diskurs: Arabische Opfer des Nationalsozialismus*, den er im September 2002 anlässlich

der internationalen Konferenz des Zentrums Moderner Orient in Berlin gehalten hat, die diesem Band zugrunde liegt. Auch da kam, wie mir später bekannt wurde, Kritik auf – eine Kritik, von der ich hoffen möchte, dass sie hauptsächlich auf einem Missverständnis beruht hat. Freilich birgt eine Expedition in historiographisches Neuland fast immer Risiken in sich, und eine wie die hier in Rede stehende allemal. Es ist klar, dass das Interesse arabischer Medien an Höpps Untersuchungen darüber, inwiefern auch Araber zu Opfern des deutschen Nationalsozialismus geworden sind, auf eine unangemessene Vereinnahmung seiner Forschungsergebnisse und deren propagandistische Instrumentalisierung im arabisch-israelischen Konflikt hinauslaufen konnte. Bis zu einem gewissen Grade mag das auch tatsächlich vorgekommen sein. In Gerhard Höpps Absicht lag so etwas gewiss nicht. Seine schwere Erkrankung im Sommer 2003 hat es ihm unmöglich gemacht, in dieser Sache noch einmal eindeutig Stellung zu beziehen. Auch ist es ihm nicht mehr gelungen, das Manuskript des besagten Vortrages für die geplante Publikation druckfertig zu machen. Das ist durch andere geschehen (wofür ihnen großer Dank gebührt), und nun kann jeder im vorliegenden Buch nachlesen, was Höpp gesagt und auf welche Quellen er sich gestützt hat. Im Übrigen sei, was das genannte Thema betrifft, auf einen Aufsatz aus seiner Feder verwiesen, der bereits 2002 im Band 30 der Zeitschrift „Asien Afrika Lateinamerika“ (S. 373-86) erschienen ist: *„Gefährdungen der Erinnerung“*. *Arabische Häftlinge in nationalsozialistischen Konzentrationslagern*.

Seine Beschäftigung mit den Schicksalen von Arabern und anderen „Orientalen“ in Deutschland hat es mit sich gebracht, dass Gerhard Höpp im Verlauf seiner Quellenstudien immer wieder auch auf die Rolle von Orientalisten aufmerksam wurde, die mit diesem Personenkreis in der einen oder anderen Weise zu tun hatten. Es konnte sich bei jenen Ausländern um Prominente wie Šakīb Arslān, aber auch um (weitgehend oder gänzlich) Unbekannte handeln. Auch in diesem Zusammenhang stieß er erneut, wenn auch mit anderem Blickwinkel, auf die eingangs erwähnte Frage nach der Alternative „Kollaboration“ oder „Patriotismus“. Wie war der Einsatz einiger Orientalisten im Dienste der Politik – etwa als Berater des Auswärtigen Amtes oder als Übersetzer und Dolmetscher – zu beurteilen? Waren sie allesamt nichts weiter

als „Handlanger des deutschen Imperialismus“? Als Höpp mit seinen Studien begann, mag es in seiner Umgebung durchaus diese Sichtweise gegeben haben. Andererseits galt aber auch die parteiamtlich verordnete Devise, dass die Orientalwissenschaften der DDR die humanistischen Traditionen der deutschen Orientalistik respektieren, nutzen und weiterentwickeln müssten (vgl. etwa den Schlusssatz in dem o.g. Vorwort von F. Gruner, dort S. XI). So begann man, unter den Orient- und Afrikawissenschaftlern früherer Generationen nach Personen zu suchen, die sich als Vorkämpfer des anticolonialistischen Kampfes und der Solidarität mit den Völkern Asiens und Afrikas identifizieren und gewissermaßen nachträglich rekrutieren ließen. Diese Traditionspflege ist hier und da durchaus gelungen. Auch in solchen Fällen konnte das neu gewonnene Bild jedoch nicht ohne ein paar Kratzer oder dunkle Flecken bleiben. So machte z.B. Peter Sebald, Gerhard Höpps Kommilitone und Freund, eine überraschende Entdeckung: Der Held seiner Leipziger Dissertation von 1966, der Afrikaforscher Gottlob Adolf Krause, hatte seine scharfe und hellsichtige Kritik am europäischen Kolonialismus nicht nur im sozialdemokratischen „Vorwärts“ und im „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht, sondern jahrelang auch und vor allem in der reaktionären „Neuen Preußischen (Kreuz)- Zeitung“ (s. *Malam Musa – G.A. Krause, 1850-1938. Forscher – Wissenschaftler- Humanist*, Berlin 1972, dort bes. S. 70f.).

Auch Gerhard Höpp ist bei seinen Quellenstudien schon früh auf derartige (scheinbare oder tatsächliche) Ungereimtheiten gestoßen, und wie Sebald im Falle seines wackeren Krause, so hat auch er mit den sich daraus ergebenden Problemen gerungen. Das gilt vor allem, wie eingangs erwähnt, für das Bündnis „orientalischer“ Anticolonialisten mit der deutschen Politik und deren Repräsentanten. Im Laufe der Zeit wurde ihm klar, dass „neben anderen wissentlichen oder unwissentlichen Eurozentristen“ auch Marxisten es sich bei der Beurteilung solcher Personen häufig zu leicht gemacht hatten, „indem sie – ich zähle mich dazu – an Menschen und deren Verhalten in Konflikten der Dritten Welt den verkürzten, inquisitorischen Maßstab ‚Wer-wen?‘ anlegten oder ihnen – einen verstümmelten Satz Lenins bemühend – nur die Wahl zwischen zwei Ideologien ließen. Wir wissen längst, dass das Leben reichhaltiger und komplizierter war und ist – was uns den Um-

gang mit ihm keineswegs leichter macht“ (*Araber im Zweiten Weltkrieg*, s. oben, dort S. 86f.).

Gerhard Höpp hat ungeachtet derartiger Kritik und Selbstkritik (die auf sympathische Weise das Eingeständnis von Unsicherheit und Zweifeln einschloss) seine wissenschaftliche Herkunft und weltanschauliche Grundhaltung nicht verleugnet. Das Gespräch, das er im September 1991 mit Kai Hafez führte, legt davon Zeugnis ab (vgl. K. Hafez: *Orientwissenschaft in der DDR. Zwischen Dogma und Anpassung, 1969-1989*, Hamburg 1995, S. 436-454). Ähnliches gilt für den gemeinsam mit Hafez verfassten Beitrag *Gegenwartsbezogene Orientwissenschaft in der DDR und in den neuen Bundesländern: Kontinuität oder Neubeginn?* (in W.-H. Krauth und R. Wolz (Hg.), *Wissenschaft und Wiedervereinigung*, Berlin 1998, S. 95-163). Aber die veränderten Bedingungen nach der Wende verschafften ihm in seiner Forschungsarbeit als Historiker gerade mit Bezug auf ungelöste bzw. undurchsichtige Fälle vielerlei Freiräume, und er nutzte sie. So war es ihm nun z.B. leichter möglich, einem Pionier der deutschen „gegenwartsbezogenen“ Orientwissenschaft, nämlich Georg Kampffmeyer, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: Als der 1936 verstorben war, wurde er in einem Nachruf, der in den „Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen“ erschien und später gelegentlich kolportiert wurde, als ein „von ganzem Herzen dem Nationalsozialismus ergebener Mann“ bezeichnet. Nach intensivem Quellenstudium kommt Höpp zu einem ganz anderen Urteil: „Ich habe weder in Kampffmeyers Schriften noch in den Akten irgendetwas gefunden, was dieses Urteil rechtfertigen könnte“ (*Orientalist mit Konsequenz: Georg Kampffmeyer und die Muslime*. In: R. Flasche, F. Heinrich und C. Koch (Hg.), *Religionswissenschaft in Konsequenz. Beiträge im Anschluß an Impulse von Kurt Rudolph*, Hamburg 2000, S. 37-47, dort S. 47).

In diesem lesenswerten (vom Verlag allerdings schlecht oder überhaupt nicht betreuten) Text erweist sich Gerhard Höpp einmal mehr als unübertroffen gründlicher Kenner sowohl der Sekundärliteratur als auch des relevanten Archivmaterials. Was seine Begeisterung für das Studium diplomatischer und sonstiger Akten angeht, so war sie selbst für einen Historiker ungewöhnlich. Seine Detailbesessenheit und sein besonderes Interesse auch für problematische Existenzen wie etwa Leo

Noussimbaum alias Mohammed Essad Bey (1905-1942) verleihen vielen seiner Arbeiten einen unverwechselbaren Charakter. Zusammen mit der (noch immer nicht selbstverständlichen) Fähigkeit, auch umfangreiches arabischsprachiges Quellenmaterial in seine Arbeit einzubeziehen, haben ihn seine große Belesenheit sowie seine außerordentlichen „handwerklichen“ Fertigkeiten zu einem gefragten Ansprechpartner für Fachkollegen aus aller Welt und für manche der jüngeren unter ihnen zu einer Art Vorbild werden lassen. Auch der vorliegende Sammelband kann als Beleg dafür gelten.

Am 7. Dezember 2003 ist Gerhard Höpp nach schwerer Krankheit in Berlin gestorben. Seine stetige Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Offenheit für Gespräche werden denen, die ihn kannten, in guter Erinnerung bleiben. Wir dürfen hoffen, dass die Früchte seiner wissenschaftlichen Arbeit – die freilich noch nicht alle gereift waren – weiterwirken werden. (Einen nützlichen Überblick über seine Publikationen bietet der Nachruf von Wolfgang G. Schwanitz in der Zeitschrift „Orient“, 44 (2003), S. 339-347, dort S. 342-347).

Werner Ende, Berlin